

Stein auf Stein

Der Fahrplan für die entwicklungsorientierte Nothilfe in Afghanistan steht. Priorität hat der Aufbau von Kliniken und Schulen. Seit April vergangenen Jahres konnten 50 Einrichtungen instand gesetzt werden.

Klaus Sieg, Text | Michael Kottmeier, Fotos

In Afghanistans einziger Dentalklinik werden bis zu 600 Patienten am Tag behandelt. „Die Menschen kommen aus dem ganzen Land“, sagt Direktor Nasir Hamidi. Hinter seinem Schreibtisch steht eine Glasvitrine mit vergilbten Modellen von Kiefern und Zahnreihen. Die Dentalklinik wurde 1978 gebaut. Trotz des Krieges ist das Gebäude unzerstört geblieben. Doch vor ihrem Abzug 1989 nahmen die Russen viele der teuren Gerätschaften mit. Während des folgenden Bürgerkrieges war die Klinik geschlossen. Die Taliban

Zahnärzte verdienen gerade einmal umgerechnet 35 Euro. Nachmittags müssen sie durch Privatbehandlungen dazuverdienen.

Der Aufbau der Kabuler Dentalklinik ist Teil der GTZ-Nothilfe in Afghanistan. Breits kurz nach der Vertreibung der Taliban erkundete eine Mission von Fachleuten den dringendsten Bedarf in dem von 24 Jahren Krieg geschwächten Land. „In den Ministerien waren die Arbeitsbedingungen gelinde gesagt als erbärmlich zu bezeichnen“, erinnert sich Hessesameddin Tabatabai, der Leiter des Kabuler GTZ-Büros.

Höchste Priorität: Der Aufbau von Kliniken und Schulgebäuden steht ganz oben auf der Liste der entwicklungsorientierten Nothilfe.

len hatten Vorrang. Zerstörte Kliniken mit großem, ländlichen Einzugsgebiet standen ebenfalls weit oben auf der Agenda.

Klinik unter NRO-Regie

Am Eingang der Arzan Qimat Klinik hängt ein großes Schild mit einem Maschinengewehr, durchkreuzt von dicken roten Balken. Ein weit verbreitetes Zeichen an öffentlichen Gebäuden in Afghanistan. Die Klinik liegt in einer Neubausiedlung am südlichen Rand von Kabul. Noch unter der kommunistischen Regierung wurde sie für Familien mit niedrigem Einkommen gebaut. Rund 60 000 Menschen leben im Einzugsgebiet der Klinik, viele von ihnen in weit entlegenen Dörfern. Während des Bürgerkrieges wurde die Klinik mehrmals geplündert.

„Die Mujaheddin rissen sogar die Kabel aus den Wänden und verkauften sie, in Teilen des Gebäudes lebten wilde Hunde“, sagt Abdul Latif Sarwar. Der afghanische Architekt studierte in den 1970er Jahren in Berlin, kehrte 1979 nach Afghanistan zurück und musste wegen des Einmarschs der sowjetischen Armee nach Deutschland fliehen. Mit seiner Familie zog er vor kurzem nach Kabul zurück und arbeitet jetzt für den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) mit der GTZ. „Das hier ist wahrscheinlich der erste Wickelraum Afghanistans“, sagt er und zeigt in ein frisch gekacheltes Zimmer. Die GTZ sorgte dafür, dass die Entbindungsstation, die Küche, der Waschraum und die Verwaltungszimmer renoviert und ausgestattet wurden. Zuvor hatte bereits die internationale Organisation Ärzte ohne Grenzen notdürftig einen Teil der Klinik betrieben. Eine afghanische NGO leitet sie nun im Auftrag des Gesundheitsministeriums. Ein Beispiel gelungener Kooperation.

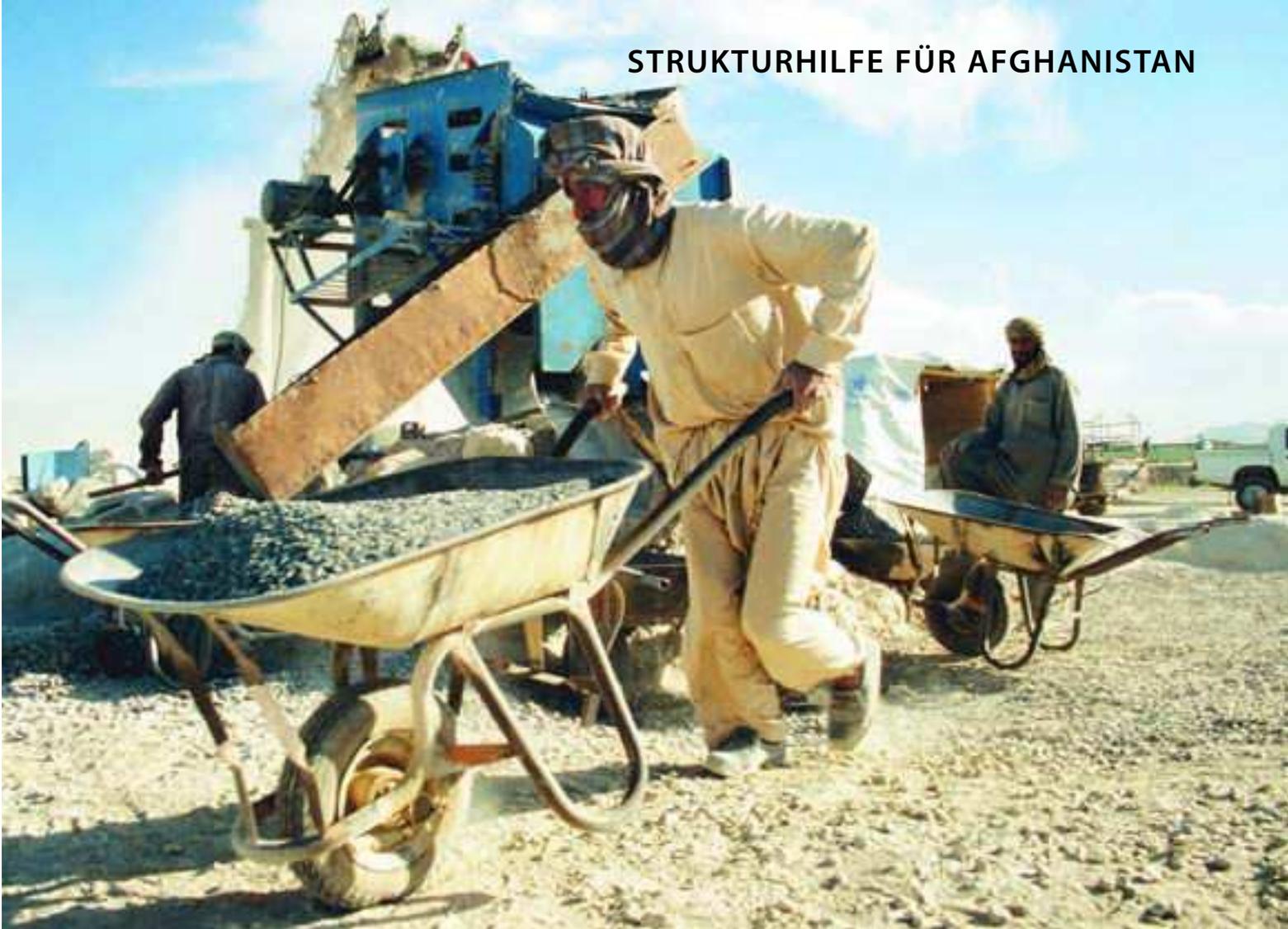
Rund 400 nationale und internationale Hilfsorganisationen sind in Afghanistan aktiv. Noch wird das von der Bevölkerung überwiegend begrüßt. Doch es gibt auch Frustration und Unmut. „Verständlich, wenn ein



eröffneten zwar einen kleinen Teil, aber nur für ausgewählte Patienten. „Nun steht sie wieder allen offen – und das umsonst“, freut sich der Direktor.

Die GTZ hat mit fast 70 000 Euro aus dem Budget des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) die Renovierung unterstützt, Zahnarztstühle besorgt und andere dringend benötigte Utensilien. Der Klinik fehlt es an allem, bis hin zum Material für Zahnfüllungen. Die

Doch im April 2002 einigten sich Vertreter der Ministerien in einem Workshop mit der GTZ über den Aufbau von Schulen und Krankenhäusern. Fünfzig von 300 vorgeschlagenen Objekten wurden ausgewählt. Zusammen mit Architekten des DED wurden sie im Laufe des Jahres verwirklicht. „Die ersten Einrichtungen waren bereits im Sommer fertig“, sagt Walter Hutz, der GTZ-Architekt im Team. Schulen ohne Dach und Fenster und ehemalige Mädchenschu-



Heuschreckenschwarm über die Menschen herfällt, aber nichts passiert“, sagt DED-Architekt Reiner Mueller. Das verdeutlicht eine Visite in der Schule Rabia Balji im stark zerstörten Südwesten von Kabul. Rund 2100 junge Afghaninnen besuchen die renommierte Schule. Das alte Hauptgebäude ist nur noch ein Gerippe aus verbogenen Stahlträgern und Mauerresten. Einige junge Frauen in schwarzen Kleidern spielen vor den Trümmern auf einem provisorischen Feld Volleyball. Ihre weißen Kopftücher flattern im Wind. Staubwolken wehen über den Platz. Der Großteil der Schülerinnen wird in offenen Zelten unterrichtet.

„Bei Sandsturm müssen wir in die Flure der wenigen heilen Gebäude“, sagt eine Lehrerin. Viele Lehrerinnen und Schülerinnen würden krank durch den Unterricht in Zelten. Die GTZ will ein Gebäude der Schule wieder aufbauen. Doch beim letzten Besuch verweigerte die Direktorin dem Bauteam die Genehmigung dazu, die Örtlichkeit zu vermessen

und zu fotografieren. Niemand weiß so recht warum.

Die Direktorin lädt zur Klärung in ihr Büro. Tee und süße Bonbons werden gereicht. „Ich warte brennend auf den Wiederaufbau“, macht sie ihrem Ärger Luft. Eine japanische Hilfsorganisation hatte vor einigen Wochen angekündigt, das Gebäude neu zu bauen. Doch auch GTZ und DED planten die Instandsetzung. Reiner Mueller war davon ausgegangen, dass die Japaner das Projekt nicht weiter verfolgen. „Mir ist derjenige willkommen, der als erster baut und dafür eine Genehmigung hat“, sagt die Direktorin beim Abschied und fixiert ihre Besucher mit festem Blick. Vieles wurde in den Monaten nach der Vertreibung der Taliban unkontrolliert gebaut. Auflagen gab es nicht. Bei der Auswahl der Objekte überwogen oft Prestigekriterien. „Wir halten uns in enger Zusammenarbeit an die Vorgaben der Ministerien“, sagt Reiner Mueller.

Ein Beispiel dafür: der Aufbau der Hossein Khel Schule in Bagra-

mi. Rund um die Schule liegen Dörfer, deren Höfe von hohen Lehmmauern umgeben sind. Die Hossein Khel Schule war bis auf die Grundmauern zerstört. Für 150 000 Euro errichtete ein afghanisches Bauunternehmen unter Regie der GTZ ein neues Gebäude. Lokale Baustoffe wurden verwendet: Naturstein, gebrannte Lehmziegel und Holz aus der Region. Das passt zu den klimatischen Verhältnissen und fördert die einheimische Wirtschaft.

Traditionelle Architektur

Die Planer konzipierten das Gebäude in Anlehnung an traditionelle, afghanische Schulen: Es gibt einen Raum, in dem Lehrer übernachten können. Viele von ihnen wohnen weit entfernt. Der Eingang kann überwacht werden. „Ohne Schutz lassen die Eltern ihre Kinder nicht zur Schule“, sagt Armin Burg aus dem Nothilfe-Team. Auf dem Hof steht eine Brunnenanlage mit Handpumpe, am Rande des Platzes ein Gebäude mit Trocken-

toiletten. Die Bauern des Dorfes düngen mit den Fäkalien ihre Felder. Eine Heizung ist nicht nötig, denn im Winter gibt es in Kabul Ferien. Im heißen Süden ist der Sommer Ferienzeit.

Seit die Hossein Khel Schule im März eröffnete, erscheinen täglich rund 750 Mädchen und Jungen zum Unterricht. „Früher gingen die wenigsten Kinder auf dem Land zur Schule, geschweige denn die Mädchen“, sagt Abdul Latif Sarwar. Rund 90 Prozent der Afghanen auf dem Land sind Analphabeten. Die Taliban haben das ohnehin knappe Bildungsangebot fast ganz gestrichen. Sarwar: „Die Menschen sind hungrig nach Bildung.“ In einigen Schulen wird in drei Schichten unterrichtet. Es gibt zu wenig Räume und Personal. Lehrer verdienen nur rund 35 Euro. Sie warten seit Monaten auf ihr Gehalt. Nicht nur deswegen kritisieren viele Menschen die von Tadschiken aus dem Panjschirtal dominierte Verwaltung in Kabul. Über den staubigen Hof wuselt eine Horde Schüler. Was sie



Das Internat Parwan für Lehrerfortbildung: Ein Teil der Studenten wohnt in den wenigen unversehrten Schlafsälen. In der renommierten Schule Rabia Balji besuchen wieder 2100 Schülerinnen den Unterricht.

▷ werden wollen? „Ingenieur, Pilot, Offizier“, rufen sie durcheinander. Kaum zu glauben, dass es auch Widerstand gegen den Bau der Schule gab. Anfangs wurde der Bauunternehmer mit Waffengewalt bedroht. Erst die direkte Intervention des Bildungsministeriums sorgte für einen geregelten Ablauf.

Entwicklung in Gefahr

Unsicherheit ist ein ständiger Begleiter in Afghanistan. Das hat zuletzt das tödliche Attentat auf die Bundeswehrsoldaten der Isaf-Truppen gezeigt. Kämpfer der Taliban und der Al Qaida sickern von Pakistan aus wieder ins Land. Es gab Brandanschläge auf Mädchenschulen auf dem Land. Im November wurde ein Team der GTZ ausgeraubt und bei einem Zwischenfall in Kabul

eine Mitarbeiterin massiv belästigt. Untergrundkämpfer schleuderten im Juni dieses Jahres eine Handgranate auf das Gästehaus der GTZ-IS in Kandahar.

Jenseits der Stadtgrenzen von Kabul endet der Herrschaftsbereich der Regierung und das Mandat der Isaf-Truppen. Vielleicht hilft der Einsatz von Bundeswehrsoldaten außerhalb von Kabul, der zur Zeit diskutiert wird. Mitarbeiter der GTZ fahren nur nach Rücksprache mit der UN in die Projekte in den Provinzen. Ein Schulbau in Khost konnte aus Sicherheitsgründen nur anhand von Fotos und einem Videofilm abgenommen werden. Doch die GTZ will weiterhin in den Provinzen helfen. Der Großteil der Zivilbevölkerung scheint nach den langen Kriegsjahren den Frieden zu wollen.

Rund um Chariakar wurde lange gekämpft. Die 500 000 Einwohner zählende Stadt liegt zwischen Kabul und dem Panjir Tal, in der fruchtbaren Shomali-Ebene. Auf den Getreidefeldern wogen grüne Halme in der leichten Brise, es gibt Gärten mit Weinreben und Obstbäumen. Viele Felder können jedoch vorerst nicht wieder bestellt werden. Suchtrupps graben am Straßenrand nach Minen. Auf den Hügeln wehen rote und grüne Fahnen an dünnen Stangen: Märtyrergräber von gefallenen Kämpfern. Lange wanderte hier die Front zwischen den Einheiten Massuds und der Taliban hin und her.

Provisorium für Lehrer

Das Internat Parwan für Lehrerfortbildung liegt etwas abseits der Straße. Die idyllische Anlage war als Militärbasis der Mujaheddin heftig umkämpft. Gras überwuchert die vom Küchengebäude verbliebenen Mauern, von der kleinen Moschee zeugen nur noch ein paar Steine. Andere Gebäude aber können notdürftig genutzt werden.

Mehr als 1000 angehende Lehrer studieren hier, darunter rund 150 Frauen. „Auch unter den Taliban haben wir Frauen ausgebildet, sie hatten über uns wenig Kontrolle“, sagt der Direktor Muhammad Sabir. Hinter ihm hängt eine abgeblätterte Afrikakarte, in den 60er Jahren

in Leipzig gedruckt. Der magere Bestand der Bibliothek stammt aus Spenden der Isaf und aus dem Iran. Die GTZ will gemeinsam mit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) und einer französischen Hilfsorganisation die Schlafsäle instand setzen. Das Einzugsgebiet für das Internat ist groß. Die Fahrt nach Chariakar dauert lange. Für Frauen ist sie zu unsicher. Doch nur Bildungseinrichtungen in den Provinzen bringen Entlastung für das überfüllte Kabul.

Ein Teil der Studenten wohnt in den wenigen unversehrten Schlafsälen. Sie liegen im Dämmerlicht auf Etagenbetten, dösen oder lernen. Andere hocken auf dem Boden und trinken Tee. „Wir hoffen, dass die Arbeiten hier bald beginnen“, sagt Mahmud und zeigt auf die Einschusslöcher im Putz. Er muss den 25 Quadratmeter großen Raum mit 15 Studenten teilen. In den anderen Räumen des Schlaftrakts fehlen Fenster und Türen, in manchen sogar das Dach. Ausreichend Platz gibt es für die Studenten erst, wenn alle Räume wieder aufgebaut sind. „Dann können wir besser für das Studium lernen“, sagt Mahmud. Die Kinder Afghanistans brauchen Lehrer. ■

Der Autor ist Mitarbeiter des Journalisten- und Fotografenteams agenda in Hamburg.

Not- und Soforthilfe

Die Lage: Die physische und soziale Infrastruktur Afghanistans ist weitgehend zerstört, für die Bevölkerung hat die unmittelbare Überlebenseicherung Vorrang.

Das Ziel: In ausgewählten Provinzen Afghanistans sollen die Lebensbedingungen der als Folge von Krieg und Dürre stark Not leidenden Bevölkerung verbessert werden.

Das Konzept: Zahlreiche Kleinprojekte leisten Not- und Soforthilfe und bereiten den Übergang zur mittelfristigen Technischen Zusammenarbeit vor.

Die Partner: Lokale Behörden und NROs.

Die Kosten: Das BMZ fördert die entwicklungsorientierte Nothilfe mit sieben Millionen Euro.